

Sind Eindrücke Informationsträger?

Was wir aus PU §§354-356 lernen können.

Eike von Savigny, Bielefeld

Wir sind durch eine nun 2400 Jahre alte Tradition daran gewöhnt, die Sinneswahrnehmung nach dem Modell der Benachrichtigung aufzufassen; in diesem Modell spielen Sinneseindrücke die Rolle der Nachrichtenträger. Wir sind durch dieselbe Tradition daran gewöhnt, weitere kognitive Vorgänge nach dem Modell der Nachrichtenauswertung aufzufassen, also als Produktion von Vermerken, Akten, Auszügen, Kommentaren, Lückenergänzungen, Zusammenfassungen, Fragen, Vermutungen, Aufspüren von übergreifenden Mustern usw. Es gibt also Rohstoffe, Halbfertigwaren und Fertigprodukte. Hume hat die Rohstoffe als „impressions“ vom Rest als „ideas“ unterschieden. In diesem Aufsatz geht es um „impressions“ in seinem Sinne, Sinneseindrücke.

Und zwar will ich etwas hoffentlich Interessantes und sicherlich Strittiges in der Abschnittsfolge PU 354-356 finden, nämlich Wittgensteins Erläuterung für den Gebrauch des Wortes „Sinneseindruck“. Dem füge ich eine weiter nicht begründete Anforderung an den Begriff des Glaubens hinzu und kann so eine Rylesche Argumentation für den Versuch benutzen zu zeigen, warum es keinen philosophischen Grund für das Vorurteil gibt, dass Sinneseindrücke uns Umgebungswissen liefern.

Was könnte man mit dem Postulat erklären, wenn wir dank dem Gebrauch von Sinnesorganen etwas wahrnehmen, bekämen wir einen Sinneseindruck, der die gewonnene Information repräsentiere und so für die Verwertung verfügbar mache? Mir fallen auf diese Frage zwei Antworten ein: Wir erklären mit dem Postulat, dass wir auf Grund der fraglichen Sinneseindrücke eine Überzeugung bilden; oder wir erklären damit, dass wir uns in unserer Umgebung zurechtfinden.

Fangen wir mit der ersten Antwort an, mit der Bildung von Wahrnehmungsüberzeugungen. Sinneseindrücke können täuschend sein, können

im Sinne der philosophischen Standardvorstellung also falsche Information speichern; in diesem Fall werden wir häufig eine irrige Überzeugung bilden. Erfreulich oft sind sie allerdings wahrheitsgetreu; dann bilden wir häufig eine auf anständigem Wege gewonnene zutreffende Überzeugung, also Wahrnehmungswissen im Sinne einer gängigen Interpretation von „wissen“.

Unsere Abschnittsfolge PU 354-356, in der ich eine hilfreiche Erläuterung für das Reden über Eindrücke finden will, gehört in Wittgensteins Überlegungen darüber, was es mit dem Denken auf sich hat, und hat an ihren Kontext zwei wichtige Anschlüsse: erstens das Schwanken zwischen Kriterien und Symptomen, mit dem das Denken sich in Wittgensteins Musterrezept für psychologische Begriffe einfügt. Den zweiten Anschluss an den Kontext liefert die Vorstellung, wenn man sich gezwungen sehe, einer Alternative die Zustimmung schlechthin zu verweigern, sei die andere Alternative notwendig wahr. (Diese Überlegung ergibt sich aus Fragesätzen wie „Kann man denken, ohne zu reden?“ in PU 327 und für das Ausdrücken einer Vermutung untauglichen Sätzen wie „Diese Taubstummen haben alle nur eine Gebärdensprache gelernt, Jeder aber spricht zu sich selbst im Innern eine Lautsprache“ in PU 348.) Das ist leider eine exegetisch nicht sehr übersichtliche Gemengelage:

354. Das Schwanken in der Grammatik zwischen Kriterien und Symptomen lässt den Schein entstehen, als gäbe es überhaupt nur Symptome. Wir sagen etwa: „Die Erfahrung lehrt, dass es regnet, wenn das Barometer fällt, aber sie lehrt auch, dass es regnet, wenn wir bestimmte Gefühle der Nässe und Kälte haben, oder den und den Gesichtseindruck.“ Als Argument gibt man dann an, dass diese Gesichtseindrücke uns täuschen können. Aber man bedenkt dabei nicht, dass die Tatsache, dass sie uns gerade den Regen vortäuschen, auf einer Definition beruht.

355. Nicht darum handelt es sich, dass unsre Sinneseindrücke uns belügen können, sondern, dass wir ihre Sprache verstehen. (Und diese Sprache beruht, wie jede andere, auf Übereinkunft.)

356. Man ist geneigt zu sagen: „Es regnet, oder es regnet nicht – wie ich das weiß, wie mich die Kunde davon erreicht hat, ist eine andere Sache.“ Aber stellen wir also die Frage so: Was nenne ich „eine Kunde davon, dass es regnet“? (Oder habe ich auch von dieser Kunde nur Kunde erhalten?) Und was kennzeichnet denn diese ‚Kunde‘ als Kunde von etwas? Leitet uns da nicht die

Form unseres Ausdrucks irre? Ist das eben nicht eine irreführende Metapher:
„Mein Auge gibt mir Kunde davon, dass dort ein Sessel stehe“?¹

In PU 354 kommen Sinneseindrücke ins Spiel, deren täuschender Charakter „auf einer Definition beruht“. Um welche Definition geht es? Soweit ich die Literatur überblicke, ist sie ausnahmslos der Meinung, Wittgenstein habe es mit einem definatorischen Zusammenhang zwischen Gefühlen der Nässe, Gefühlen der Kälte und dem und dem Gesichtseindruck einerseits zu tun und andererseits dem Sachverhalt, dass es regne. Schreiben wir das einmal probeweise hin:

Unter der Bedingung, dass x sich nicht unter der Dusche befindet, gilt:
„es regnet in der Umgebung von x“ heißt: „x hat das Gefühl von Nässe und Kälte und den Gesichtseindruck von grauen, parallelen Strichen in einer generellen Abwärtsbewegung“

Da er das Beruhen auf einer Definition hier als Argument benutzt, sich also dazu bekennt, hätten wir es in Wittgenstein mit einem in der Wolle gefärbten Phänomenalisten zu tun. Von den Forschern, die sich das haben auffallen lassen, haben außer John W. Cook (dem man hier den einzigen gewichtigen PU-Beleg für die phänomenalistische Interpretation² zu konzедieren hat) alle anderen sich entweder gewundert wie Elizabeth Wolgast 1964³ oder Wittgenstein dafür gescholten, dass er Falsches verteidige, und zwar unzureichend, wie Peter Hacker 1990⁴. Man weiß nicht, wo man auch nur damit anfangen kann, gegen eine Interpretation zu argumentieren, die dem Wittgenstein der PU so etwas als Erläuterung des Sprachgebrauchs unterstellt. Sagen wir einfach: Eine Alternative wäre willkommen. Hier ist sie:

„x hat den Sinneseindruck, dass p“
heißt:

„x glaubt auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane, dass p“

„x hat den täuschenden Sinneseindruck, dass p“
heißt:

¹ PU, §§354-356, 906 f.

² Cook 1994, 81 f.

³ Wolgast 1964, 353 f.

⁴ Hacker 1990, 382.

„x glaubt auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane, dass p; p ist nicht der Fall“

„seine Sinneseindrücke täuschen x vor, dass p“
heißt:

„x hat den täuschenden Sinneseindruck, dass p“

Und mit einer kleinen Erweiterung über die Textformulierungen hinaus:

„x hat den wahrheitsgetreuen Sinneseindruck, dass p“
heißt:

„x glaubt auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane, dass p; p ist der Fall“

Also keine Definition von „Regen“, sondern eine Definition von „einen Sinneseindruck mit dem und dem Inhalt haben“. Was spricht für die Interpretation? Zunächst und vor allem, dass die erste Definition das Alltagsdeutsche richtig beschreibt, soweit das Wort „Sinneseindruck“ im Alltagsdeutschen überhaupt vorkommt. (Mit dem Wort „Eindruck“ allein und ohne Erwähnung der Sinnesorgane wird das noch glaubhafter.) Zweitens hängen die vier Definitionen eng genug zusammen, damit man sie als *eine* Definition bezeichnen kann. Drittens besteht die Definition die unmittelbare Textprobe in PU 354: „Unsere Sinneseindrücke täuschen uns gerade den Regen vor“, weil das kraft der Definition bloß heißt, dass wir auf Grund des Gebrauchs unserer Sinnesorgane irrig annehmen, dass es ausgerechnet regne. Auf der Definition beruht also, dass die Sinneseindrücke uns *das* vortäuschen, *was* sie uns vortäuschen, nämlich dass es regnet. Viertens wird der skurrile Text von PU 355 klar, wenn wir annehmen, dass die „Übereinkunft“ die „Definition“ aus PU 354 ist; dann ist die Sprache der Sinneseindrücke nämlich die Sprache, in der *wir* über Sinneseindrücke reden (nicht etwa die Sprache, in welcher miteinander oder mit uns zu reden die Sinneseindrücke übereinkommen).

Es ist wichtig, dass gängige philosophische Meinungen über Sinneseindrücke im Lichte der Definition *nicht sinnvoll* sind. Solche Meinungen sind z. B.: „Wir sind darauf angewiesen, dass unsere Sinneseindrücke uns die Wahrheit sagen.“ Oder: „Von der Außenwelt wissen wir nur, weil unsere Sinneseindrücke uns informieren.“ Oder: „Sinneseindrücke können zu falschen Meinungen verführen.“ Solche Formulierungen legen einen

definitionstheoretischen Fehler an den Tag, den Fehler nämlich, die Definitionen so zu verstehen, als erläuterten sie Ausdrücke wie „y ist ein Sinneseindruck“, „y ist ein täuschender Sinneseindruck“, „y ist ein wahrheitsgetreuer Sinneseindruck“ und dergleichen. Der Fehler entsteht, wenn man z. B. die erste Definition so versteht, als hieße das Definiendum

statt

„x hat den Sinneseindruck, dass p“

fehlerhafterweise

„es gibt ein y, so dass gilt: y ist ein Sinneseindruck, dass p, und x hat y“

Dieses Definiendum wäre (verbotenerweise) logisch komplex und hätte damit die Eigenart, zur Formulierung von Texten zu führen, in denen es unerklärt vorkommt. Z. B. könnte man auf Grund dieser veränderten Definition daraus, dass a nicht auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane glaubt, dass p, schließen, dass a von den Sinneseindrücken, dass p, keinen hat; aber was es heißen soll, dass y ein Sinneseindruck mit dem Inhalt p ist, wüsste man nicht. Ist es außerdem der Fall, dass a auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane glaubt, dass q, dann verhilft einem die falsche Auffassung des Definiendums zu der Feststellung, es gebe einen Sinneseindruck, dass q, der kein Sinneseindruck, dass p, ist. Man spürt schon, wie ein Philosoph sich auf so etwas stürzen kann, um etwa zu fragen: Woran liegt dieser Unterschied der beiden Sinneseindrücke? Haben sie verschiedene Formen oder Farben? Dass er damit keine Frage stellt, deren Sinn er sich klar gemacht hätte, merkt er nicht.

Denn man glaubt nun einmal, alle Wörter, die man ausspricht oder hinschreibt, zu verstehen, und ersetzt sich den fehlenden Sinn, ohne das zu merken, glaubt also, über Sinneseindrücke gut genug Bescheid zu wissen, um fragen zu dürfen: In welcher Phase des Wahrnehmungsprozesses entstehen Sinneseindrücke? Hat man ein und denselben Sinneseindruck mehrmals, oder hat man mehrere nacheinander, wenn man mehrmals nacheinander den gleichen Sinneseindruck hat? Können zwei Menschen ein und denselben oder höchstens den gleichen Sinneseindruck haben? Könnte es Sinneseindrücke geben, die nicht Sinneseindrücke eines Subjekts sind? Haben wahrheitsgetreue Sinneseindrücke Eigenschaften mit den Originalen gemeinsam? *Haben* Sinneseindrücke Eigenschaften, oder sind sie wel-

che? Sind visuelle Eindrücke mit dem Aussehen von Körperoberflächen identisch?

Gehen wir zur nüchternen Betrachtung unserer Definition zurück. Ich brauche nicht anzunehmen, dass es sich bei den Erläuterungen um ausgewachsene Äquivalenzen handelt. Für meine Zwecke genügt vielmehr⁵, dass *auf Grund von Bedeutungsbeziehungen* die Folgerung gilt:

x hat den Sinneseindruck, dass p

also:

x glaubt auf Grund des Gebrauchs seiner Sinnesorgane, dass p

Professor Marek hat in mündlicher Diskussion dagegen den Einwand erhoben, man könne den Sinneseindruck haben, dass p, und trotzdem nicht glauben, dass p. Als Beispiel hat er die Müller-Lyer-Täuschung akzeptiert, insbesondere für den Fall, dass man das Entstehen der Zeichnung mitverfolgt hat. Ich halte das für eine Verwechslung der klassischen, philosophielastigen, subjektiven Sinneseindrücke damit, dass die bekannten beiden waagrechten Müller-Lyer-Striche unterschiedlich lang *aussehen*, und das ist überhaupt nicht subjektiv, sondern ganz objektiv so. Um es sehr philosophisch auszudrücken: Das Aussehen der Striche ist da, wo die Zeichnung ist, nicht etwa in meinem Bewusstsein.

Wenn die kritische semantische Folgerung gilt, dann ist der Schluss vom Eindruck auf die Überzeugung keine Erklärung des Zustandekommens der Überzeugung durch den Sinneseindruck. Denn die Konklusion wiederholt nur etwas, das schon in der Prämisse gesagt ist. Für das Gewinnen der Konklusion aus der Prämisse wird von keinem empirischen Zusammenhang Gebrauch gemacht, schon gar nicht von einem kausalen. Der gegenteilige Anschein stammt daher, dass in der Prämisse von anderen Entitäten die Rede zu sein scheint als in der Konklusion, nämlich von Eindrücken. Das ist aber, wie wir vorhin gesehen haben, eine Einbildung, die auf Sprachschlamperei beruht. Der Sinneseindruck, dass p, oder dass man ihn hat, ist nicht Ursache der Überzeugung, dass p.

⁵ Glücklicherweise; denn Professor Stoecker hat in mündlicher Diskussion sogleich darauf hingewiesen, dass wir dank dem Gebrauch unserer Sinnesorgane oft eine Nachricht, dass p, lesen, aber nicht sinnlich mitbekommen, dass p.

Das zweite Erklärungsversprechen, das wir mit dem Postulat von Sinneseindrücken einlösen wollten, war: Dass wir Sinneseindrücke bekommen, sollte erklären, wie wir uns in unserer Umgebung zurechtfinden können. Um es zu prüfen, mache ich einen Umweg, indem ich mich zunächst auf die Verwertung *wahrheitsgetreuer* Sinneseindrücke beschränke (von denen in unserer Abschnittsfolge PU 354-356 nicht ausdrücklich die Rede ist), und zwar auf ihre Verwertung für kognitive Leistungen.

Ich habe jeden Sommer die Gelegenheit, Himbeeren zu pflücken, und deshalb glaube ich mich zu der auf Erfahrung beruhenden Feststellung berechtigt, dass es sich dabei um eine ungemein intelligente Tätigkeit handelt, um das Ausüben von angeborenen oder erlernten Fähigkeiten, deren Ausübung aufs Zierlichste koordiniert sein muss. Es handelt sich bei dieser gekonnten Tätigkeit nicht etwa bloß um ein Unterscheiden – oder, um dem bei Philosophen beliebten „Verfügen über Begriffe“ näher zu kommen, um ein Klassifizieren. Natürlich unterscheide ich im Zuge des Pflückens immer wieder mancherlei – rote und weniger rote Umgebungen von roten Beeren, locker sitzende und fest sitzende Beeren, Links und Rechts, Vorn und Hinten, Oben und Unten, Festhalten und Loslassen usw. Dieses Unterscheiden ist eingebettet in gekonntes Verhalten, und das ist weitaus anspruchsvoller als bloßes Klassifizieren. Sollte also bloßes Klassifizieren nach einem kurzfristig mental repräsentierten Wissen (einem Sinneseindruck) schreien, dann um so mehr das gekonnte Himbeerpflücken. Dann muss – muss! – es eine mentale Repräsentation geben, die das Wissen ums Himbeerpflücken ausmacht, und es muss ständig viele, viele kurzlebige mentale Repräsentationen geben, Sinneseindrücke eben, über die derjenige verfügt, der gerade dabei ist, gekonnt Himbeeren zu pflücken.

Gibt es eine mentale Repräsentation der Fähigkeit, dank der wir von anderen mentalen Repräsentationen, nämlich Sinneseindrücken, Gebrauch machen?

Natürlich nicht. Freilich könnte ich das Himbeerpflücken lang und breit beschreiben. Aber meine berufsspezifische Fähigkeit zum Verbalisieren ist strikt irrelevant dafür, ob ich gekonnt Himbeeren pflücke. „Der eine weiß, wie’s geht, der andere kann’s.“ Der philosophische Hammer in diesem Zusammenhang ist das Rylesche Regressargument⁶: Wer eine Ge-

⁶ Ryle 1949, Kap. 2.

brauchsanweisung verwerten will, muss die Fähigkeit ausüben, Gebrauchsanweisungen zu verwerten. Braucht man fürs Himbeerpflücken *deshalb*, weil es eine kognitive Leistung ist, eine Gebrauchsanweisung, dann braucht man auch eine Gebrauchsanweisung für das Verwerten der Gebrauchsanweisung; denn auch das ist eine kognitive Leistung, usw. ad inf. Und braucht man, um die Farben zweier *Himbeeren* zu unterscheiden, Repräsentationen ihrer Farben, nämlich Farbeindrücke, dann braucht man auch Repräsentationen dieser Farbeindrücke, um *sie* voneinander zu unterscheiden, usw. ad. inf. „(Oder habe ich auch von dieser Kunde nur Kunde erhalten?)“⁷ Man kann nicht für jede kognitive Leistung verlangen, dass sie als Verwertung von Gebrauchsanweisungen erklärbar ist; also kann man nicht a priori vom Vorliegen einer kognitiven Leistung auf die Benutzung mental repräsentierter Information schließen.⁸ Freilich ist das Verwerten von Gebrauchsanweisungen gelegentlich ein taugliches Modell für das Erklären von kognitiven Leistungen. Dann spielen aber außerdem kognitive Leistungen eine Rolle, die nicht auf dieselbe Weise erklärbar sind, nämlich das Verwerten der fraglichen Gebrauchsanweisungen.

Ende des Umwegs; es war von Wahrnehmungswissen die Rede, mit dem kognitive Leistungen erklärt werden sollen. Beim alltäglichen Reden von Eindrücken geht es aber primär gerade nicht um Wissen und um das mit dem Wissen zusammenhängende gekonnte Handeln, also nicht um *wahrheitsgetreue* Sinneseindrücke, sondern um solche Sinneseindrücke, von denen man redet, um sich die Skepsis gegenüber der fraglichen Überzeugung gerade offen zu halten. Solange wir selbst sehen, dass es regnet, sagen wir von einem anderen, der äußert, es regne, gewöhnlich nicht, er habe diesen *Eindruck*, sondern wir sagen, er *wisse*, dass es regnet. Sagen wir dagegen, er habe den Eindruck, es regne, dann drücken wir im allgemeinen aus, dass wir die Behauptung, es regne, hier und jetzt nicht selbst

⁷ Es gibt keinen philosophischen Grund für die Annahme, man finde sich in der Umgebung schwerer zurecht, wenn man sie selbst als wenn man ein Bild von ihr betrachte. Der Alltag lehrt das Gegenteil.

⁸ Von der Übersetzung von „x verfügt über die für seine Leistung notwendige Information“ durch „x verfügt über eine mentale Repräsentation der für seine Leistung notwendigen Information“ oder gar durch „das Gehirn von x enthält eine mentale Repräsentation der für seine Leistung notwendigen Information“ ist dringend abzuraten.

unterschreiben. Muss wenigstens der bloße Eindruck, es regne – also der Eindruck, egal ob wahrheitsgetreu oder täuschend – als Repräsentation von Information postuliert werden, die dem Subjekt zugänglich ist und die von ihm verwertet werden muss, wenn sein Verhalten erklärbar sein soll? Das zu erklärende Verhalten wäre in diesem Fall nicht das *richtige* Verhalten, sondern das dem bloßen Eindruck *angemessene* Verhalten. Beispiel: Savigny hat den Eindruck, die Beere sei dunkelrot. (Ob er wohl Recht hat?) Deshalb greift er darnach. (Ob das richtig ist, lassen wir mal dahingestellt, solange dahingestellt bleibt, ob die Beere wirklich dunkelrot ist.) Ich schlage vor, hier kurzen Prozess zu machen und die folgende Tafel als Repräsentation gleicher Verhältnisse anzunehmen; dabei entspricht jedes waagrechte Paar den beiden anderen waagrechten Paaren und jedes senkrechte Paar den beiden senkrechten Paaren auf gleicher Höhe:

| | |
|--|---|
| x hat den wahrheitsgetreuen Eindruck, dass p | x hat den Eindruck, dass p |
| x weiß, dass p | x glaubt, dass p |
| x tut, was angesichts von p richtig ist | x tut, was bei Vorliegen von p richtig wäre |

Dass x den Eindruck hat, es regne, dass x also glaubt, es regne, macht sein gekonntes Nasswerde-Vermeide-Verhalten verständlich, welches richtig wäre, wenn es regnete. Dieses gekonnte Verhalten ist, das wird nicht überraschen, eine kognitive Leistung, mag auch offen bleiben, ob sie gerade am Platze ist (ob es also regnet). Wird die Leistung damit erklärt, dass der Eindruck, es regne, Information (mag sein auch falsche Information) enthalten müsse, die fürs Erbringen der kognitiven Leistung verwertet werde, dann wird in dieser Erklärung eine weitere kognitive Leistung postuliert, nämlich die Leistung, die Informationen, die fürs Nasswerde-Vermeide-Verhalten relevant sind, korrekt zu verwerten. Usw. ad inf. Nicht alle vorzuschaltenden Erklärungen können das Verwerten von mental zugänglicher Information postulieren (es wären dann zu viele Erklärungen vorzuschalten); also kann nicht allein aus dem Vorliegen einer kognitiven Leistung auf die Verwertung von mental zugänglicher Information geschlossen werden. Daraus, dass x sich seinem Eindruck entsprechend verhält, kann man daher nicht schließen, der Eindruck enthalte Information, deren Verwertung das dem Eindruck angemessene Verhalten erkläre.

Ich sehe also keinen philosophischen Grund für die Annahme, dass Sinneseindrücke Informationen zur Verfügung stellen, die die Überzeugungsbildung steuern oder die für das Erbringen von Leistungen relevant sind; und dass jemand als Inhalt von Sinneseindrücken Informationen erwarten könnte, die weder die Überzeugungsbildung steuern noch fürs Erbringen von Leistungen relevant sind, wäre mir neu. Damit sehe ich keinen Grund für die Annahme, dass es die Sinneseindrücke der philosophischen Tradition überhaupt gäbe.

Literatur

Cook, John W. 1994: *Wittgenstein's Metaphysics*. Cambridge: Cambridge U. P.

Hacker, Peter 1990: *Wittgenstein: Meaning and Mind*. Oxford: Blackwell.

Ryle, Gilbert 1949: *The Concept of Mind*. London: Hutchinson.

Wittgenstein, Ludwig 2001: *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (PU)

Wolgast, Elizabeth 1964: „Wittgenstein and Criteria“. *Inquiry* 7, 348-366.